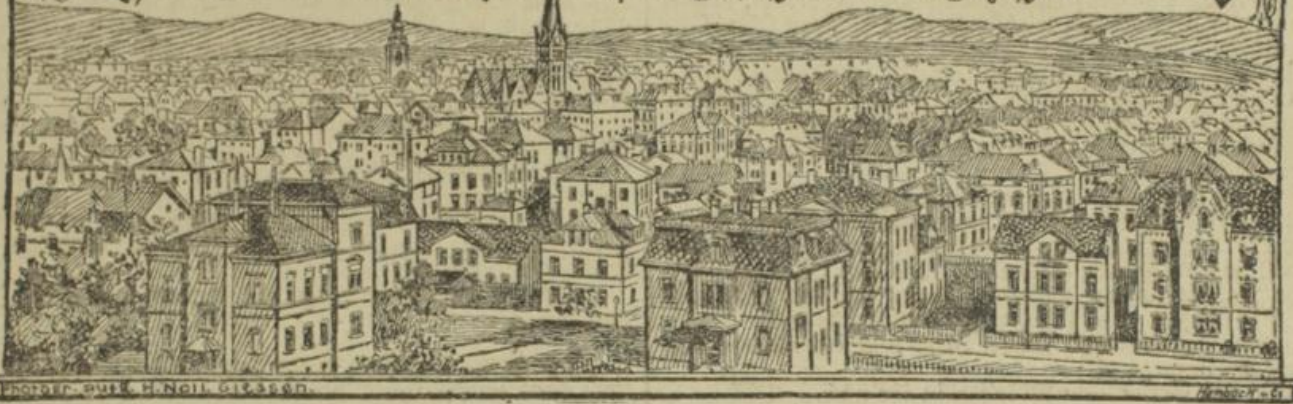


Gießener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Gießener Anzeiger (General-Anzeiger).



Offizierstöchter.

Roman von Paul Grabein.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Gerda antwortete nicht gleich. Im ersten Impuls hatte es sie freudig durchfahren: die Anerkennung gerade aus diesem Munde tat ihr wohl. Aber gleich kam wieder die Nachprüfung dieses Gefühls durch ihre strenge Selbstkritik: Warum das? Wie Kyllburg über jenen dachte, konnte ihr doch im Grunde ganz gleichgültig sein. Und überhaupt — was ging sie Kessler an? Da belamen ihre Mienen wieder das kühl Abweisende, und aus ihrer Stimme klang sogar leise Ironie, als sie nun mit leichtem Lächeln sagte:

„Dieses Urteil über Herrn Kessler macht Ihrer Objektivität gewiß alle Ehre — ich erkenne es bereitwilligst an. Aber sagen Sie mir: Unterschätzen Sie nicht vielleicht etwas die Bühnenseligkeiten und Gewohnheiten dieses Herrn?“

„Sie meinen — es wäre nur eine kleine Komödie von seiner Seite gewesen?“

„Nun ja — ein Schauspieler bleibt doch wohl immer etwas im Beruf, selbst außerhalb der Bühne.“

Es war ihr plötzlich wie eine innere Entlastung, als sie das gesagt hatte. Ja, eine kleine, grausame Freude war in ihr. Als wenn er es hätte hören können, dem es galt. Wie ein Bettmachen war ihr das für den Mann, in den er sie neulich gezwungen, so gegen den Willen ihrer stolzen Natur. Und eine Revanche für dies törichte Erröten bei dem unermuteten Begegnen gestern.

Wieder traf Gerda jetzt der fragende Blick Kyllburgs. Dann erwiderte er auf ihren Einwand:

„Der Gedanke, den Sie da eben haben, ist mir gestern auch gekommen. Aber ich bin dann doch anderer Meinung geworden.“

Gerdas Mienen bekamen etwas Nachdenkliches. Sie griff nach einer Fieder des neben ihr hängenden Akazienbaumes. Gedankenverloren pflückte sie die Blätter ab. Und so fragte sie nach einer Weile:

„Sie glauben also wirklich, es gäbe das? Bühnenseligkeiten, die nicht auch im Privatleben mehr oder minder Komödianten sind?“

„Warum nicht, Fräulein Gerda?“ Er sagte es etwas zögernd, als übernehme er mit seiner Erklärung irgendeine Verantwortung ihr gegenüber. „Es gibt ehrliche Naturen, vollkommene Gentlemen sicher auch in dem Beruf, wie in jedem.“

Wieder wollte es in ihr aufwallen in heimlicher Freude. Doch abermals unterdrückte sie das und legte einen ironischen Zweifel in ihren Ton.

„Sie hatten also Heinz Kessler für einen solchen Gentleman?“

Seine Hand, die er auf die Mauerbrüstung gelegt hatte, hob sich ein wenig.

„Um das wirklich beurteilen zu können, kenne ich diesen Herrn doch zu wenig. Aber ich möchte es ihm zutrauen. Schon seiner ganzen Herkunft nach.“

Gerda horchte auf.

„Wieso das?“

„Nun, es ist schon etwas dran an dem Gerede, von dem Ihr Fräulein Schwester neulich sprach. Kessler ist in der Tat Militär gewesen. Allerdings nur sehr kurze Zeit. Er stand als Avantagier bei den Darmstädter Dragonern, bekanntlich einem sehr exklusiven Regiment. Aber schon als Fähnrich hat er seinen Abschied genommen, nehmen müssen. Wegen eines Sturzes vom Pferde.“

„Das ist ja in der Tat ganz interessant.“

Gerda sagte es leicht hin, aber es klang jetzt doch etwas wärmer.

Es entging ihm nicht, und mit einem langen, stillen Blick sah er sie an. Dann richtete er sich von der Mauerbrüstung auf.

Gerdas Auge suchte ihn, aber ein wenig unsicher.

„Sie wollen weiter?“

„Ja.“

„Was haben Sie heute Abend vor?“

„Ich gehe heim — arbeiten. Was soll man sonst anfangen?“

Und er reichte ihr die Hand hinauf. Es war wie ein geheimes Bitten in ihrem leisen Gegendruck. Aber er schien es nicht zu gewahren. Er legte nur noch grüßend die Rechte an die Mauer und ging dann.

Gerda blickte Kyllburg nach, als er langsam die Straße hinausschritt, die einförmige, nüchterne Straße — gradlinig und trist, wie es sein Weg durchs Leben fortan sein würde. Und eine Trauer um ihn kam über sie.

Gesenkten Hauptes saß sie so, bis die Dunkelheit sie ins Haus trieb.

Drinne, mit dem hellen Licht, drängten sich ihr andere Gedanken empor; seltsam treibend und doch auch Widerstand herausfordernd.

In das, was Walter Kyllburg eben über Kessler gesagt, mußte sie denken, in einem fort. Es war, als ob er nun zu ihnen gehörte, zu ihrem Lebenskreise, und sie sich nicht mehr deklarierte. Das hob Schrauben auf, vor denen ihre Gedanken bisher immer Halt gemacht hatten.

Aber dann regte sich doch wieder der alte Stolz in ihr. Gegen den allzu vermögnten Künstler und Frauenbesieger. Sie da auch mittun? Wenn auch nur in Gedanken — nein, dessen sollte er sich nicht rühmen dürfen!

Und so nahm sie denn ein Buch und zwang sich in eine ganz andere Gedankenwelt hinein. Aber doch slog ihr Blick von Zeit zu Zeit auf die Uhr an der Wand. Ob denn das Theater noch nicht bald aus war und sie Näheres erfuhr von Astrid?

Endlich kamen Mutter und Tochter heim, und die beiden Mädchen gingen hinauf in ihr Zimmer. Astrid machte ihrer Begeisterung während des Ausleidens Luft:

„Wunderbar war's, geradezu wunderbar! Du hast was versäumt, sag' ich dir, Gerda. Ich hab' ja noch nie einen Dtheilo wie den Reflers gesehen. Gar modern hat er ihn gespielt, weißt du: nicht der milde Kullisseureißer mit dem obligaten Gestöhne und Zähneknirschen, so 'ne schwarze Bestie im Venezianerostium — nein, ganz der vornehme Maure, von hoher Kultur. Ein ganz moderner Mensch, beherrscht, ja kalt — aber doch merkte man, wie's unter dieser kühlen Oberfläche brennendheiß brodelte. Und dann die Momente, wo's lichterloh losbrach. Diese Töne, dieses Spiel — es schüttelte einen bis in die Zähne. Herrgott, ist das ein Mensch, dieser Refler! Blutt zum Verlieben — aber auch zum Fürchten.“

Und so schwärmte Astrid noch lange, selbst als sie schon unter der Bettdecke lag.

Gerda hörte alles mit an. Wohl freute es sie. Aber sie wartete doch eigentlich noch auf etwas anderes. Woran Astrid in ihrer Kunstbegeisterung offenbar jetzt gar nicht dachte und wonach sie nicht fragen mochte. So blieb ihre Spannung ungelöst. Ja, die jüngere Schwester drehte jetzt das Licht aus und kuschelte sich wohligh unter der Bettdecke zurecht.

„Na, nun aber gut! Nacht! Ich bin mordsmüde — von all der Seelenmotion.“

Da gab Gerda dem Drängen in ihr nach.

„Nur eins noch, Astrid — wie war er denn sonst? Hat er wieder so viel nach unserer Loge gesehen?“

„Ach ja — richtig!“ Und man hörte an einem Rascheln, wie sich Astrid ihr noch einmal zuehrte. „Im Anfang hat er sofort wieder rübergeguht. Aber als er, anstatt deiner, Mama erspähte, da verlieh ihn alsbald das Fieber. Auf meine Person legt er offenbar weniger Wert, behufs Kunstbegeisterung. Kannst dir also getroßt gratulieren zu dieser neuesten Eroberung. — Na, nun aber definitiv gute Nacht!“

Und sie warf sich wieder auf die andere Seite. Bald klangen die Atemzüge einer Schlafenden zu Gerdas Lager herüber. Sie selber lag noch lange wach. Und jetzt, wo sie sich ganz allein, ganz unbeachtet wußte, jetzt genoh ihre Phantasie den Anblick seines Spiels nach, wie ihn die Schwester geschildert; jetzt empfand sie wieder mit leisem Erschauern den Eindruck seiner Mannespersönlichkeit. Und wieder kam es über sie, jenes dunkle Erschrecken vor sich selber, vor Tiefen ihrer Natur, die sich wie mit einem Schlage geöffnet hatten — ein Erschrecken, dem sich doch ein Sehnen gesellte.

Sich selber zum Schutze wollte sie sich da die Unterhaltung heute abend wieder in Erinnerung rufen. Die ernstesten, hoffnungslosen Worte, die sie über sich zu Walter Khlburg gesprochen hatte, den Anblick seiner stillen Entfagung, der sie so mit Trauer erfüllt hatte — aber es gelang ihr nicht. Der Freund war ihr in dieser Stunde so fern. Sie fühlte ihn nicht mehr, sondern nur das aufgeregte Pulsen ihres jungen, nach dem Leben fiebernden Blutes.

Am andern Mittag kam Astrid von ihrem Ausgang ganz aufgeregert ins Haus gestürzt und zu den Schwestern ins Zimmer.

„Kinder, eine große Neuigkeit! Ich komme eben von Landrats. Die waren doch gestern abend mit auf dem Schloß zu dem Essen, das zu Ehren von Reflers Abschiedsvorstellung veranstaltet worden ist. Da ist's feierlich beschlossen worden: Es gibt einen Riesenrummel — eine Gartengesellschaft bei Prinzeh Juliane! Ein Wohltätigkeitsfest für irgendwelche Ueberschwemmten oder Abgebrannten — ja, in Konstantinopel, glaub' ich! Na, ist ja auch schließlich egal; die Hauptsache ist: auch Refler ist von der Prinzeh für die Sache gewonnen. Um ihn herum ist ja eigentlich auch die ganze Hofe arrangiert. Er wird sprechen und zur Laute singen — das kann er nämlich auch. Und wir, Gerda und ich, sollen mit verlaufen! Ist das nicht famos? Ja, wenn wir unsere gute Zuh nicht hätten! Die sorgt doch noch dafür, daß in unserem Dorf wenigstens ab und zu mal 'n bißchen Betrieb ist.“

Und ausgelassen wirbelte die Jüngste im Zimmer herum, während sie ihre Sachen achtlos hinwarf, hierhin und dahin, wo es grade traf.

Heinz Refler würde kommen, sie würde ihn also kennen lernen — in aller gesellschaftlichen Form. Und Gerdas Antlitz, das heute ein wenig blaß war, färbte sich mit einem wärmeren Schein.

„Ich denke, sein Aufenthalt hier soll mit dem gestrigen Gastspiel endigen?“ warf sie nun ein. „Er ist doch, wie in

den Zeitungen stand, für die nächste Woche für Hamburg verpflichtet?“

„Gewiß, aber er kommt eben extra am Sonntag rüber. Du, er kommt, mischt sich huldoollst unters Volk, wird mit uns tanzen, — na, was sagst du nun?“

Und sie gab nedend der Schwester einen kleinen Schubs. Aber Gerda bewahrte äußerlich ihre Ruhe.

„Was weiter? Als ob man nicht schon mit ganz andern Leuten getanzt hätte?“

„Ach du! — Verstell' dich doch nicht so. Ich weiß doch ganz genau, wie es um dich steht. Gestern abend, vorm Einschlafen, deine Frage — ich bin doch nicht sanft geklappt! Also, mir brauchst du dieses Theater wirklich nicht vorzumachen, teure Schwesterseele.“

Und sie umging übermütig die andere. Aber Gerda machte sich schnell frei.

„Laß doch die Dummheiten. Sag' lieber, wie soll das mit uns werden, mit dem Verkaufen?“

„Ist schon alles bestimmt: du Blumen, zusammen mit Tilly Brenden, und ich mit Ellen Sekt — bei Frau von Brandy in der Bude.“

Und sie berichtete eifrig das weitere von dem Festprogramm.

Der große Tag kam dann heran. Es war ein kinder, noch ganz sommerlicher Abend. Alles was zur Ellerstedter Gesellschaft gehörte, war heute im Schloßpark vereint, der überfüllt war von bunten Lampions. Auf dem großen Rasenrondell zwischen den beiden Schloßflügeln waren die Erfrischung- und Verkaufszelte aufgeschlagen. Hier wogte das Hauptgedränge des festlichen Treibens, aber auch in den dunkleren Alleen und zwischen den Bosketts des altertümlichen Parks, noch aus der Rotlozeit her, schimmerten helle Sommertoiletten und glitzernde Uniformen auf.

In dem Sektloß, unter dem Protettorat der munteren Frau von Brandy, hatten die beiden jugendfrischen Verkäuferinnen reichlich zu tun. Jeder nahm gern ein Glas des perlenden Schaumweines. Die Herren drängten sich vor dem Zelt.

Gerda trat auch einen Augenblick an den Stand heran, wo Astrid verkaufte. Lustig wies diese auf ihre Gäste.

„Der Laden ist voll. Geschäft geht glänzend! Wie steht's bei dir?“

„Danke, kann auch nicht klagen. Hab' meinen Korb eben zum dritten Mal gefüllt.“

Und sie hatte alsbald von neuem zu tun, denn die umstehenden Herren beilten sich nun auch, dem schönen Mädchen die Rosen abzunehmen.

„Ah, sieh da, Herr Petersen! Auch da? Habe Sie schon lange schmerzlich vermißt unter meinen Kunden. Wollen Sie mich nicht auch in Nahrung setzen?“

(Fortsetzung folgt.)

Im Do elsberg.

Von Th. Cellarius.

Ein Abschied.

(Fortsetzung.)

Nachdem die Schule aus war, was im Sommerhalbjahr schon um zehn Uhr der Fall war, fanden sich auch Kinder bei den Auswanderern ein. Sie fehlten so selten dort, wo etwas Außergewöhnliches geschieht und am wenigsten an Orten, wo das Alltagsleben nicht oft davon unterbrochen wird. —

Die Dorfkinder folgten nicht nur den Wandermusikanten und Hochzeitszügen, sondern sie begleiteten auch jeden Leichenzug zum Friedhof, noch ehe sie zu den Sängern der Sterbelieder gehörten, um dort entweder bloß neugierig oder mit den ersten Fragen über das dunkle Rätsel vom Leben und Sterben in der Seele dem Zugrabelegen zuzuschauen. Im Hause der Auswanderer fehlten sie also ebenfalls nicht, und sie schienen nicht gewillt, den Platz zu räumen, ehe das Schauspiel zu Ende war, aber um nicht überall im Wege zu stehen, drückten sie sich bescheiden an den Wänden herum.

Die beiden jüngsten Töchter der Witwe schluchzten am heftigsten, als ihre „Kameradinnen“, die Mitkonfirmierten, mit welchen sie die Freuden ihres seitherigen Lebens geteilt hatten, zum Lebewohlwollen kamen. Doch Kinderschmerzen und Aprisschauer gehen meist schnell vorüber! Das durfte man auch von dem Schmerz dieser Bierzehn- und Sechzehnährigen annehmen! Aber still und traurig stand Ami,* die älteste der Schwestern, daneben.

* Ami, ein im Vogelsberg gebräuchlicher, aus Anna Maria gebildeter Namen.

Sie trug den Kopf mit dem welligen Blondhaar wie unter einer schweren Last gesenkt, und aus ihren treuherzig blühenden blauen Augen löste sich kaum eine Träne. Sie hatte in der leibvergangenen Zeit schon so viel geweint, aber nun blieb ihrem schweren Herzen die Erleichterung durch Tränenströme versagt!

Und ein ähnlicher Ausdruck von verhaltenem Schmerz — den der Vogelsberger Braut nennt — stand in den Zügen des jungen Burschen geschrieben, der schon lange in einer Ecke der Stube stand und das stille, traurige Mädchen unverwandt anstarrte.

Am Abend vorher war er ums Hans geschlichen, und Ami, die gefühlt hatte, daß er kommen müsse, war zu ihm in den Grasgarten gegangen; und er hatte sie in die Arme geschlossen, als ob er sie für immer dort festhalten wolle; und unter Küffen, heißen Tränen und Versicherungen unverbrüchlicher Liebe hatten sie Abschied voneinander genommen, einen Abschied, der durch keine Hoffnung auf die Zukunft gemildert wurde.

Bald würde sich Land und Meer zwischen sie legen! Und der vermögende Bauernsohn besah nicht die Nacht, die Geliebte zurückzuhalten, weil er ihr die Türe des Hauses — dessen Erbe zu sein er bestimmt war — nicht öffnen durfte. Denn noch gehörte es seinen Eltern, die ihr den Eintritt darin verwehrten.

Wenn er sie trotzdem geheiratet hätte, hätte er sein Elternhaus mit leeren Händen verlassen müssen, und die Armut wäre ihr beiderseitiges Los gewesen: Unter solchen Umständen hätte auch Amis Mutter die Einwilligung zur Heirat nicht gegeben.

Ami, freilich, wäre dem Geliebten auch in das bescheidenste Heim glücklich gefolgt, wenn sie nur der Eltern Segen mit hinein hätte nehmen dürfen! Doch als Ursache des Zerwürfnisses wollte sie nicht zwischen ihm und seiner Familie stehen, und ebensowenig hätte sie als ungen Gebuldete in dem stattlichen Bauernhaus mit leben wollen.

Das Leben der Bauersleute wird ohnedies dadurch erschwert, daß die jungen Leute mit dem Eintritt in den Ehestand nicht selbständig werden, sondern unter den Willen und die Erfahrung der Eltern gestellt bleiben, in deren Haus sie einheiraten. Ja es kommt nicht selten vor, daß vier Generationen, also wie es in dem bekannten Gedicht heißt: „Arahe, Großmutter, Mutter und Kind,“ unter einem Dach zusammen haufen.

Wenn trotzdem das Leben in vielen dieser Familien geradezu vordiblar geführt wird, ergibt sich daraus ein hoher Begriff von den Charaktereigenschaften ihrer Glieder.

Für Ami wäre das Eheleben eine Kette von Leiden und Demütigungen geworden, wenn sie sich die Stellung als Schwiegertochter bei den Eltern des Liebsten hätte erzwingen können und mögen. Und auch er, den sie liebte, wäre dabei seines Lebens nicht froh geworden. Das mußte sie! Das durfte nicht sein!

Und so war das Ende vom Lied gekommen! eines Liebes, das im Glückseligkeit der ersten Liebe jubelnd wie Verchenfang zum Himmel emporgestiegen und unter Kampf und Leid — und dennoch ohne Bitterkeit — wie ein schönes, schwermütiges Volkslied verlungen war.

Und deshalb schaute der junge Bursche das Mädchen an, wie man in das stille Antlitz eines geliebten Toten blickt: so lange es noch möglich ist, aber durchdrungen von der Unabwendbarkeit eines Geschicks, das sich vollzogen hat.

Dann kam der Leiterwagen, auf welchem die Auswanderer mit ihrer Habe und einigen ihrer nächsten Freunde und Verwandten, die ihnen noch ein Stückchen das Geleite geben wollten, Platz fanden.

Als er durch die lange Hauptstraße fuhr, flogen die Fenster auf, oder die Leute standen vor den Türen, und es war ein Grinsen und Winken, bis er aller Blicke entschwunden war. Nur aus einem ansehnlichen Haus war niemand vor die Türe gekommen, und kein Fenster war aufgefliegen! Aber hinter dem geschlossenen Fenster hatte dennoch eine Frau dem Wagen nachgesehen und zwar mit gemischten Gefühlen. Die Oberhand hatte jedenfalls ein Gefühl der Erleichterung gehabt! aber ein unter der Nähe und Unerbittlichkeit des Lebens noch nicht ganz erkorbener Klang aus der eigenen Jugendzeit ließ sie das Leid ihres Sohnes verstehen, der heute das Opfer seiner Liebeshoffnungen hatte bringen müssen. Und welcher Mutter ginge das Herzeleid ihres Kindes nicht nahe? — Als ihr Sohn heute früh nicht mit hinaus aufs Feld gegangen war, hatten sie und ihr Mann getan, als merkten sie es nicht; und auch jetzt ging sie ihm nicht nach, als sie ihn mit müden, schweren Schritten in die Scheuer gehen sah. Wie hätte sie ihn trösten können? Diesen einen Tag mochte er frei haben, um sein entschwendenes Glück zu beweinen!

Gegen das sanfte, fleißige Mädchen zwar, das eben die Heimat verließ, hätten sie und ihr Mann nichts einzuwenden gehabt und es gerne als Schwiegertochter begrüßt, wenn es vermögend gewesen wäre! Und nicht purer Bauernstolz und niedrige Habgier, die in jeder Verbindung mit einem weniger bemittelten Teil eine Mißheirat sehen, hatte bei ihrer Weigerung im Vordergrund gestanden, sondern die Berücksichtigung gegebener Verhältnisse.

Ihr Sohn hatte einst bei der Uebernahme des Gutes nicht nur ihnen, den Eltern, einen Auszug, d. h. einen Teil des Besitzes, zur

Ruhniehung zu überlassen, sondern auch vor allen Dingen seinen beiden Schwestern ihr Erbe abzugeben oder auszusahlen. Dasselbe würde anderen Bauernhöfen zugute kommen, in welche die Mädchen einheirateten, aber das eigene Gut müßte verarmen, wie ein Körper, dem mehr Blut entzogen wird, als er entnehmen kann, wenn ihm durch das Heiratsgut der Sohnesfrau nicht neue Lebensquellen zuströmen würden. Das war unanfechtbare Bauernlogik! Und man kann den Bauern die Fähigkeit, mit der sie an dem durch die eigene und der Vorfahren Lebensarbeit errungenen Besitz hängen, kaum verargen, denn durch Bauernarbeit kommt niemand schnell zum Wohlstand, wie es im Geschäftsleben wohl manchmal der Fall ist. Langsam, fast unmerklich wie das Werden und Wachsen in der Natur, geht es in dieser natürlichsten aller Berufsarten damit voran, besonders dort, wo die Natur nicht allzu verschwenderisch ihre Gaben austreift; und an allem, was sich die Menschen unter viel Mühe und allerlei Hemmungen errungen haben, hängen sie am meisten.

Aus all diesen Gründen hatte die Frau bei dem Kämpfen ihres Sohnes um sein Liebesglück immer, wenn auch mit schwerem Mutterherzen, auf der Seite ihres Mannes gestanden, der es ihm unerbittlich verweigerte.

Nun würde endlich wieder Frieden im Haus einziehen; und ihr Sohn, der „auf Heu und auf Stroh“ seinen Schmerz ausweinte, würde sich in das Unabänderliche zu finden wissen!

Doch warum hatte der junge Bauernsohn — nach dem vergeblichen Versuch, das von Gott geschaffene, ewige Naturrecht des Herzens den aus menschlicher Not und Konventionen entstandenen Rechten und Bräuchen der Welt gegenüber zu behaupten — nicht den Mut seiner Liebe gehabt? Warum hatte er, der so innig zu lieben verstand, nicht alles verlassen, um dem Weibe anzuhängen, das er mehr als alles liebte?

Um das zu verstehen, muß man die Menschen verstehen lernen, die dies Gebirge bevölkern: Das sind keine Himmelsstürmer, denn sie wachsen auf in dem Gefühl der Abhängigkeit von höheren Mächten. Sie pflügen und säen, aber sie wissen, daß der Erfolg ihrer Arbeit davon abhängt, ob Unwetter und Hagelschlag ihre Saaten verschonen, ob der Himmel mit Sonnenschein und Regen zur rechten Zeit ihr Werk segnen wird. Und auch der Eltern Wille ist für sie eine Macht, von der sie sich abhängig fühlen, bis sie selbst an deren Stelle stehen. Auf der heimischen Scholle, zu deren Bebauung der junge Bauernsohn vorgebildet wurde, ist der Ort, wo er zum Mann wird und sich sicher fühlt, aber jenseits derselben fängt für ihn die Fremde an, die das Elend ist; denn es fehlt ihm jede Vorbedingung zu einem Sichdurchsetzen in der Welt, wenn das Schicksal ihn von seiner Scholle vertreibt.

Draußen auf den einsamen Trüften, wo die Vogelsberger Bauern schon als Knaben das Vieh gehütet haben, und wo sie noch als Männer das Hirtenamt ausüben, wenn die Feldarbeit nicht drängt, kommen sie dazu, über Gott und die Welt und das Leben nachzudenken; und mancher wird dabei zu einem weisen Mann und bauerlichen Naturphilosophen; und andere werden inmitten einer Gebirgsnatur mit vorwiegend erustem, ja oft melancholischem Charakter zu innerlich tief angelegten Menschen, aber nicht zu solchen, die entschlossen alles hinwerfen, um eines zu erringen; die des nicht achten, was sie bei ihrem Ansturm gegen das Gebrochte unter ihre Füße treten.

Elternwille, Heimat und Vätererbe, an dies alles fängt sich der junge Bauer durch das Gewissen so fest gebunden wie der Fürstentum und Erbe eines Thrones. Beide haben als Knaben schon gewußt, wo es ihnen bestimmt ist, als Männer zu stehen; und beider Erziehung hat unter dem Gesichtspunkt gestanden, sie zur Uebernahme ihres Vätererbes geschickt zu machen; und wo die Forderungen des Herzens nicht in Einklang zu bringen sind mit den Forderungen ihrer Lebensstellung, entstehen die gleichen tragischen Konflikte im Bauernhaus wie im Fürstenschloß.

Wie das Leben des jungen Bauernsohnes, der sein Lieb mußte ziehen lassen, weiter verlief, bleibt verschleiert wie die Schicksale derer, die nicht aus der großen Menge hervorragen.

Es lassen sich nur Schlüsse vom Allgemeinen auf das Besondere ziehen.

Wenn Zeit und Arbeit an dem unglücklich Liebenden ihre heilende Kraft bewiesen haben, wird er an seinem Vätererbe, für dessen sicheren Bestand er sein Herzensglück dahingeben mußte, um so fester hängen und es eines Tages für seine Pflicht halten, seinem Haus eine junge Bäuerin und damit seiner alternden Mutter die nötige Stütze zuzuwähren. Alle erdenklichen Rücksichten und Erwägungen werden seine Wahl leiten; nur sein Herz wird wenig dabei mitzusprechen haben! Die also Erwählte wird seinen Eltern willkommen sein, und sie wird ihm Kinder schenken, die er mit aller Zärtlichkeit liebt, deren sein Herz fähig ist. Und wenn beide Ehegatten gutartig sind, werden durch die Lebensgemeinschaft der Ehe mit der Zeit auch ihre Herzen einander näher kommen. So mag es sich im besten Fall gestalten!

Kolles, tiefes Herzensglück, das in dieser unvollkommenen Welt überhaupt ein seltenes Krautlein ist, ist gewiß am seltensten dort anzutreffen, wo die Rücksichten auf Stand und Vermögen bei der Wahl der Ehegatten ausschlaggebend waren. Wenn dann die Zeit gekommen ist, wo der junge Bauer an seines Vaters Stelle über Haus und Hof zu gebieten hat, wird er — gegebenen Falles — an seinem herangewachsenen Sohn handeln, wie es

sein Vater an ihm getan hat und auch von diesem das Opfer verlangen, wie er selbst es einst bringen mußte.

Das Leid der unglücklichen Liebe war in dem Dorf an der Nidder nichts Seltenes. Es warf seinen Schatten über das ganze Leben mancher davon Betroffenen, denn die Vogelsberger sind nicht leichtfertig. Wie ihr Gebirge, nachdem es die blumenreichen Wiesengründe mit den marmelnden Bächen hinter sich gelassen hat, mit dem Zug stiller Schwermut zu seiner Vollendung aufsteigt, so bergen auch sie — wenn ihnen das Leben die große Enttäuschung gebracht hat — einen melancholischen Ernst im tiefsten Verzessgrund; und alle Freudenblumen, die ihnen noch blühen, gleichen den blässen, dürftigen Blümlein, die zwischen dem Gestein auf den Felsbänken ihrer Heimat wachsen.

Und weils Liebe und Leid so oft miteinander verbunden sind, klingen die schönsten und tiefsten Volkslieder so voll Schwermut über Höhen und Täler unseres deutschen Vaterlandes.

(Fortsetzung folgt.)

Theateragenten und ihre Kniffe.

Der englische Musikschriftsteller Claude Trevor hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Mißstände im Verufe der Theateragenten zu studieren und entwirft nun in der Daily Mail ein wenig erfreuliches Bild von dem Verhältnis der Opernkünstler zu manchen ihrer Agenten. Trevor hat die meisten seiner Beobachtungen in Mailand, dem „Stimmenmarkt“ des italienischen Opernweins, gesammelt, hat als junger Mensch, ebenfalls in Mailand, gleiche Erfahrungen gemacht und meint, daß nach seiner Kenntnis der Dinge die gleichen Mißstände wohl in allen Musikstädten Europas und Amerikas wiederkehren.

Die großen und angehenden Agenten, die mit strenger Gewissenhaftigkeit ihren schwierigen und aufreibenden Beruf versehen, haben bitter darunter zu leiden, daß sich nur allzu viel Elemente zur Tätigkeit eines Theateragenten drängen: Elemente, die das Ansehen des Berufes schwer beeinträchtigen und die Künstler nur zum Gegenstand einer oft geradezu betrügerischen Ausbeutung machen. Neben den wenigen Bekannten unbedingt ehrenhaften Agenten gibt es Hunderte, die sich von keinen Strapazen beschwert fühlen. Sie greifen zu Kniffen, die, wie durchsichtig sie auch sind, von den leichtentbusiasmierten Sängern und Sängerinnen in Augenblicken der Notlage nicht erkannt werden. „Ich will nur einen dieser Kniffe erzählen, mit dem kürzlich einer jener „Serren“ eine Menge Geld „verdient“ hat. Natürlich wird zu solchen Raubzügen die geeignete Zeit gewählt: der Schluss der Saison, wenn das Gespens der Engagementslosigkeit festere Formen annimmt und das Portemonnaie immer dünner wird. Da eröffnete in Mailand Herr A. seine Agentur, sorgte durch geschickte Flehame und Mittelmänner dafür, daß man in Theaterkreisen erkohr, er sei der Agent eines großen amerikanischen Impresarios, der drei Gesellschaften zu einer „Tournee durch die Vereinigten Staaten“ zusammenstelle: und alsbald war das Bureau des Herrn A. Agenten von ungezählten Hunderten von Sängern und Sängerinnen belagert, von Künstlern, die mit irdischen Glücksgütern nicht gesegnet waren und mit klopfendem Herzen auf die glänzenden amerikanischen Engagements warteten. Allein ehe man vorsingen durfte, mußten 30 Frs. Subskription bezahlt werden; der Abonnementspreis für ein von Herrn A. herausgegebenes Theaterblatt, ferner 2 Frs. für die Begleitung während des Vorsingens. Mehr braucht wohl kaum erzählt zu werden: eines schönen Tages, als die Brieftasche des Herrn A. genügend gespickt und geschwellt war, waren die Porten des Bureaus geschlossen und der Mann abgereist, höchstwahrscheinlich, um in anderen Musikstädten seinen Kniff zu wiederholen.“

Die „Theaterzeitschrift“ ist überhaupt ein beliebtes Mittel solcher Serren, um sich ein ansehnliches Einkommen zu schaffen. Der ihnen wird ein engagementsuchender Künstler niemals zum Vorsingen kommen, so lange er nicht sein Abonnement angemeldet und bezahlt hat. Die Verträge, die mit unerfahrenen oder in Notlage befindlichen jungen Künstlern und Künstlerinnen geschlossen werden, enthalten fast immer Bestimmungen, über deren Tragweite die oft in geschäftlichen Dingen wenig unterrichteten Sänger — besonders Anfänger — sich selten klar werden. Dann werden kurze Saisonengagements abgeschlossen, bei denen, die kaum zur Bekreitung des Lebensunterhaltes in den teuren Orten reichen. Die Sängerin aber, die von diesen Lebensverhältnissen im fernen Auslande wohlweislich nichts erfuh, sibt dann nach vier Wochen engagementlos in der Fremde; und muß mit einem Male bemerken, daß sie nicht die Rückfahrt erhält. Denn davon steht nichts im Vertrag, und die Kasse zur Hinfahrt drückte man ihr beim Abschluß des Vertrages wortlos mit der Miene der Selbstverständlichkeit in die Hand.

Vermischtes.

kos. Ein neuer Sinnesapparat ist in jüngster Zeit bei niederen Wirbeltieren entdeckt und untersucht worden. Dieser

Sinnesapparat ist nicht auf der Körperoberfläche lokalisiert und kann somit keine Erregungen von der Außenwelt aufnehmen. Geht vielmehr in dem feinen Kanal, der das Rückenmark durchzieht, im Zentralkanal. Dort wurde er beim Lanzettfischchen, dem Achnen der Wirbeltiere, und den niedrig stehenden Neumaugen gefunden. Sein Bau ist etwa folgender: In der Wand des Rückenmarkrohres stecken zahlreiche Sinneszellen, die mit einem empfindlichen, Druckkreis aufnehmenden Sinnesfortsatz in den Zentralkanal vorragen, während vom anderen Ende der Zellen aus Nervenfasern, die die Empfindung zu anderen Zentren leiten, abgeben. Im Zentralkanal aber ist bei den Neumaugen ein fadenartiges Gebilde straff ausgespannt. Man nimmt nun an, daß bei einer Biegung des sich schlängelnd vorwärtigen Körpers der Faden auf die Sinnesfortsätze drückt. Dabei müssen bei jeder Lage andere Fortsätze in Betracht kommen, also auch andere Zellen und Nervenfasern erregt werden. So kann jede Krümmung, jede Lageveränderung an einer bestimmten Stelle registriert werden. Der ganze Apparat also dient also einem Ansehen nach zur Neuelung der Bewegungen. Da beim Lanzettfischchen der Faden fehlt, ist anzunehmen, daß dort die Lageveränderungen in anderer, einfacher Weise auf die Sinneszellen übertragen werden. Dr. St.

* Fachmännische Erkundigung. Ein Trupp von Besuchern wird von den Führern durch das Britische Museum geführt, und der Cicerone erläutert gerade den andächtig Zuhörenden die Schönheit eines „Herbenden Kentauern“, als plötzlich ein Schweinezüchter aus Smithfield mit lebhaftem Interesse an ihn die Frage richtet: „Sagen Sie mal, wie wurde eigentlich dieses Wesen ernährt, bekam es Schinken mit Ei oder Hen?“ * Vorsichtig. „Haben Sie je eine Ehe ins Auge gefaßt?“ fragt der junge Mann den alten, hartgefolgtenen Junggesellen. „Gewiß, mein Junge,“ erklärte der Junggeselle langsam, „aber stets aus sicherer Entfernung.“

Büchertisch.

— Die deutsche Prinzessin. Der Verfasser des soeben erschienenen Romans von Georg Hirschfeld ist durch seine Dramen „Agnes Jordan“, „Die Mutter“ u. a. schnell berühmt geworden. Inzwischen hat er sich auch als guter, dichterisch hochstehender Erzähler erwiesen und hat in immer reicher werdender Schaffenskraft seinen eigenen Stil gefunden. Er charakterisiert fein und maßvoll und hebt gerade die Unternehmung menschlichen Gefühlslebens mit sicherer Kunst heraus. Die Vorzüge zeigt auch sein neuer Roman. Ein Problem, das wir „Unterthanen“ seit Jahrhunderten vor uns sehen, ohne ihm als Menschen auf den Grund kommen zu wollen, daß dieser Roman auf zwei Welten scheidet das Leben des Fürsten: die seines individuellen Daseins, das auf denselben Wagschalen der Dual und Lust liegt, wie das unsrige, und die seiner nach außen wirkenden Existenz, ein seltsames, immer wiederholtes Opfer an den lägerischen Moloch „Macht“. Die Handlung spielt an zwei Fürstenthöfen. Das bunte, interessante Leben der verschiedenartigsten Menschen, die meisterhafte Zeichnung, die Freibe und Abwechslung jesseln den Leser. Dem Inhalt haben die Verleger, Gebrüder Ensch, Hamburg, das äußere Gewand würdig angepaßt. Preis gebunden 4 Mk., gebunden 5 Mk.

— Halt, steh still mein Freund, das neue Bändchen der „Lebensfreude“, erscheint bei flüchtigem Hinblick für unsere rastlos vorwärts drängende Zeit wenig am Platz. Und doch — gerade dieses ewige Halten und Aufbrechen der geistigen und körperlichen Kräfte nach einem vielfach nebelhaften Ziel fordert dringend einen Mahnruf zum Besinnen auf den eigentlichen Zweck des Lebens. Das neue Bändchen erhebt seine Stimme und fordert auf, über die Zukunft nicht die Gegenwart zu vergessen, solcher mahnender Bücher bedarf unsere Zeit. (Preis 1 Mark, P. S. Touger, Verlag.)

Buchstabenrätsel.

a, ab, am, ch, di, k, kr, la, na, o, och, pf, pf, ra, ral, sen, u. Aus vorstehenden Siben und Buchstaben sollen fünf Wörter gebildet und dervort untereinander gesetzt werden, daß die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, den Namen eines volkstümlichen Ortes ergeben. Es bedeuten aber die einzelnen Wörter folgendes:

- 1. Stadt in Ungarn.
- 2. Gebirge mit großem Mineralreichtum.
- 3. Ortschaftliche Göttin.
- 4. Berg im Nidtelgebirge.
- 5. Entsteht bei übertriebener Feltterkeit.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des magischen Dreiecks in voriger Nummer:

N E L K E
E S A U
L A R
K U
E